

Auferstanden aus Ruinen

Der Wiederaufbau der Kölner Kirchen nach 1945

Um das Jahr 1980 wurde der poetische Begriff eines kölnischen „romanischen Kirchenkranzes“ von der Kölner Denkmalpflege geprägt: Zwölf historische Kirchenbauten aus der Kölner Altstadt, die im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt worden waren, wurden wie ein „gewachsenes“ Ensemble mit der Symbolzahl „Zwölf“ versehen und als Gruppe zusammengeführt. Unter dem Markenzeichen „romanisch“ sollten sie neben dem „gotischen“ Kölner Dom, der bis dahin alle anderen Kölner Baudenkmale im Wortsinne in den Schatten gestellt hatte, die gebührende Aufmerksamkeit erfahren. Zu dieser Gruppe zählen: St. Andreas, St. Aposteln, St. Cäcilien, St. Georg, St. Gereon, St. Kunibert, St. Maria im Kapitol, St. Maria Lyskirchen, Groß St. Martin, St. Pantaleon, St. Severin, St. Ursula.

Keine Kirche sollte aufgegeben werden

Elf dieser Kirchen befinden sich im Eigentum katholischer Gemeinden oder des Erzbistums, eine, St. Cäcilien, war und ist in städtischem Besitz; dort residiert seit 1956 das Museum Schnütgen. Die um 1980 denkmalpolitisch gezielt einsetzende Werbe-Aktion sollte der schon seit Kriegsende laufenden Akquisition von Finanzmitteln für den Wiederaufbau der stark zerstörten Baudenkmale bei öffentlichen wie privaten Geldgebern erneut Nachdruck verleihen. Zwar war damals schon Vieles geschafft, doch galt es, dem etwas träge vor sich hin dümpelnden Baubetrieb vor allem an vier großen Kirchen einen neuen Schwung zu verleihen: Bei St. Maria im Kapitol war die Dreikonchen-Anlage noch unvollendet, bei St. Gereon das Dekagon, bei Groß St. Martin das Langhaus und das gesamte Innere. Bei



In St. Maria im Kapitol wurde die Dreikonchenanlage bis 1985 fertiggestellt.

St. Kunibert fehlte das Westquerschiff mit dem Westturm, für die nördliche Altstadt-Hälfte Kölns von besonderer städtebaulicher Bedeutung. Dank des Engagements des 1981 gegründeten „Fördervereins Romanische Kirchen Köln e.V.“ konnte das ambitionierte Ziel in zwei Etappen erreicht werden: 1985, zum „Jahr der Romanischen Kirchen in Köln“, bei St. Gereon, St. Maria im Kapitol und Groß St. Martin; und sodann 1993, als am 3. Oktober die Vollendung des Westbaus samt Westturm von St. Kunibert begangen werden konnte. Von 1948 bis 1993 waren rund 480 Millionen Euro nach heutigem Geldwert investiert worden, davon etwa 70 Prozent aus Kirchensteuermitteln.

Hier ist ein historischer Rückblick angesagt: Kölns weltberühmte Altstadt war zwischen 1942 und 1945 zu etwa 90 Prozent durch Fliegerbomben zerstört worden. Etwa 30 seinerzeit als denkmalwert geltende Sakralbauten waren stark beschädigt oder lagen weitgehend in Trümmern. Die Denkmalpfleger von Stadt, Land beziehungsweise Landschaftsverband Rheinland, von Erzbistum Köln und evangelischer Landeskirche waren von Anfang an entschlossen, keinen der Sakralbauten aufzugeben, sondern alle Kräfte für den Wieder- beziehungsweise Neuaufbau zu mobilisieren.

Kirchen als Weihegaben an Gott

Willy Weyres, von 1945 bis 1955 Dom- und zugleich Erzdiozesan-Baumeister, bezeichnete während einer Diskussionsreihe im Winter 1946/47 die Kirchen unwidersprochen als „Weihegabe an Gott, über die der Mensch nicht frei verfügen kann“. Dieses Votum entzog die Sakralbauten nachhaltig der profanen Verfügbarkeit und bot einen wirksamen Schutz in den folgenden Jahren rasanten Wiederaufbaus und vor allem der Verkehrsplanung in einer Großstadt wie Köln. Ein Vergleich mit dem Schicksal zahlreicher ruinöser oder auch gänzlich unversehrter Kirchen auf dem Gebiet der sich als atheistisch verstehenden DDR ist da sehr aufschlussreich! Diskutiert wurde damals in Köln mehrheitlich nur über das „Wie“, nicht über das „Ob“ des Wiederaufbaus. In der Minderheit blieb die Position, einige als „hoffnungslos“ angesehene Ruinen einzuziehen und zu Mahnmalen umzuwidmen, und sodann neue Kirchen neben ihnen zu errichten. Als einziges Beispiel für diese Vorgehensweise steht Alt-St. Alban in Verbindung mit dem Neuaufbau des Gürzenichs, das bis 1959 als Gedenkstätte für die Opfer der Kriege und der Diktatur gestaltet wurde. Die Mehrheit der Teilnehmer an der genannten Diskussionsrunde, die 1948 veröffentlicht wurde, artikulierten den Wunsch, den historischen Kirchen ihre bauliche Identität und ihre sakrale Nutzung zurückzugeben: Sie sollten repariert, ihre „Wunden“ sollten gleichsam „geheilt“ werden. Für die Denkmalpfleger stand zunächst die Rettung der erhaltenen Bauteile im Vordergrund.



Kriegsschaden am Dekagon von St. Gereon. Bis in die 1980er-Jahre dauerte der Wiederaufbau. (Fotos: Boecker, Archiv Boecker)

Dann galt es, die Zerstörungen des Krieges zu beseitigen, das heißt, die vernichteten Bauteile wiederherzustellen. Aus heutiger Sicht kann festgestellt werden, dass eine eng am baulichen Befund und an den Erkenntnissen der Bauforschung sich orientierende seriöse Vorgehensweise die Regel war.

Das „Dogma“ der Architekten und Bauherren

In den ersten drei Nachkriegs-Jahrzehnten, also bis etwa 1975-1980, galt bei allen Verantwortlichen eine Art Dogma, für die Wiedergewinnung der Bauten möglichst die frühen Perioden ihrer Baugeschichte als Vorbild heranzuziehen. Das bedeutete, dass bei unbestritten frühromanischen Bauten die ursprünglichen Flachdecken an die Stelle gotischer oder gar barocker Gewölbe aus den späteren Epochen traten. Eine weitere Konsequenz war, dass sowohl barocke, vor

nur fiktiven historischen Bauzustands andererseits auszuführen. Anschauliches Beispiel hierfür ist der Umgang mit der Dreikonchen-Anlage von St. Maria im Kapitol, die nach dem 1948 erfolgten Einsturz der staufisch überformten Ostkonche für Willy Weyres als vollständig „verloren“ galt. Im Wettbewerb von 1955/56 hatten Dominikus und Gottfried Böhm, Rudolf Schwarz, Hans Schwippert und andere zeitgenössisch-moderne Lösungen vorgeschlagen, die den Vorstellungen von Weyres entsprachen, seitens der übrigen Denkmalpfleger jedoch verworfen wurden. Die Dreikonchenanlage wurde schließlich bis 1984 als einheitlicher Neubau in Formen der salischen Phase der Romanik errichtet. Angesichts der Vielzahl von Baudenkmalen und angesichts des Zeitrahmens von 50 Jahren, in denen die gewaltige Aufgabe ihrer Wiederherstellung geleistet wurde, kann es nicht überraschen, dass weder die Gesamtheit der denkmalwerten Bauten sakraler oder profaner

staltung der Dachlandschaften, sowie als Folge des Ersatzes der aus jüngeren, damals eher unbeliebten Epochen stammenden Bauornamentik durch Neuschöpfungen; im Inneren infolge neuer liturgiebezogener Ausstattungselemente und weitgehend erneuerter Raumfassungen samt farbenfroher, manchmal auch etwas „lauter“ Verglasung oder Ausmalung. Zum anderen liegt der Grund in der Neuordnung einiger Innenräume: Bei St. Pantaleon und St. Maria im Kapitol etwa ergab sich die Notwendigkeit, für die über den Krieg geretteten, kunsthistorisch bedeutsamen Lettner neue Aufstellungsorte zu finden. Hierdurch eröffnete sich die Möglichkeit, lang ersehnte und in der Literatur imaginierte Raumsituationen, besonders die damals so hoch geschätzten „Westwerke“, zurückzugewinnen. Aus der Umsetzung der ungeliebten, eher „störenden“ Lettner an ihre ursprünglichen Standorte im Osten der Kirchenräume entstanden allerdings neue Probleme: Die östlichen Raumteile wurden vom Hauptraum getrennt. Zugleich entstanden durch die Kombination der versetzten Lettner mit den nachkonziliaren Zelebrationsaltären und den Orgeln neue liturgische Zonen eigenen Charakters.

Diese Leistung fordert den Respekt der Lebenden

Es bleibt als Fazit: Die Leistung der Rettung und Wiederherstellung der historischen Kölner Kirchen zwischen 1945 und 1993 fordert den vollen Respekt der heute Lebenden. Die zwölf Kölner „romanischen“ Kirchen sind in ihrer Kombination von „Alt“ und „Neu“ Teil des historisierenden Bauens in Deutschland im 20. Jahrhundert. Die Kölner Kirchen können zugleich als typische Zeugnisse sowohl des kirchlichen Bauschaffens als auch der sich immer wieder wandelnden denkmalpflegerischen Konzepte der letzten Jahrzehnte angesprochen werden. Sie sind steingewordener Ausdruck der Liebe der Kölnerinnen und Kölner und aller Begleiter, Gestalter, Organisatoren des Wieder- und Neuaufbaus sowie aller „Spenden“ zu diesem großartigen Schatz europäischer Baukunst, der fast verloren schien, und der heute wieder vor uns steht: „Auferstanden aus Ruinen . . .“ ULRICH KRINGS



Der im Krieg gerettete Lettner wurde in St. Pantaleon an seinem ursprünglichen Standort aufgestellt.



Am 3. Oktober 1993, dem 1300. Todestag der Märtyrerbrüder Ewaldi, war der Wiederaufbau von St. Kunibert abgeschlossen.

allem aber historistische, also etwa neugotische oder neuromanische Bau- oder Ausstattungsteile entfernt und durch Neugestaltungen „moderner“, das heißt zeitgenössischer Künstler und Architekten, ersetzt wurden. Erst seit den 1970er-Jahren ging man dazu über, die erhaltenen Reste der zuvor wenig geschätzten Kunstepochen durch denkmalpflegerische Maßnahmen zu sichern und in die neuen Ausstattungen zu integrieren. Zeittypisch war nach 1945 der Umgang mit solchen Bauwerken in ihrer Gänze oder mit Teilen von ihnen, die als weitgehend „verloren“ galten. Die Vertreter der so genannten „schöpferischen“ oder „interpretierenden“ Denkmalpflege, etwa Willy Weyres oder Rudolf Schwarz, fühlten sich in diesen Fällen motiviert, bauliche Ergänzungen oder Neuschöpfungen im Sinne des zeitgenössischen Bauschaffens einerseits oder Idealrekonstruktionen eines oft

Bestimmung noch gar der „Kranz der romanischen Kirchen“ als einheitliches oder gar uniformes Wiederherstellungs-Ergebnis angesprochen werden kann. Jedes einzelne Bauwerks zeigt eine große Bandbreite zeittypischer Vorgehensweisen. In der Fachöffentlichkeit und in der Baukommission wurde immer wieder neu, und zwölf Kirchen blieb bewahrt beziehungsweise fallbezogen, um den jeweils „richtigen Weg“ gerungen. Die bauliche Integrität der weise wurde wieder hergestellt, was vor allem der Bewahrung der Substanz wie auch der Verwendung des regionaltypischen Baumaterials zu verdanken ist: Tuff, Basalt, bei weitgehender Vermeidung von Ziegeln für die Wände, sowie Blei und Schiefer für die Dächer. Und doch gleicht keine von ihnen exakt ihrem Zustand vor dem Krieg. Der Grund liegt einmal in zahlreichen „modernen“ Zutaten: Am Außenbau etwa bei der Detailge-



Der 1942 geborene Dr. Ulrich Krings war von 1991 bis 2005 leitender Stadtkonservator in Köln. In dieser Zeit war er Herausgeber der im Bachem-Verlag erschienenen Reihe „Stadtspuren-Denkmal“